



Musik
★★★★
Klang
★★★★

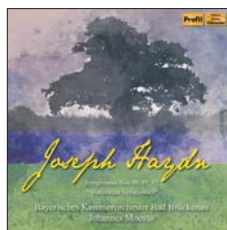
Bach: Die Kunst der Fuge; Salzburg Chamber Soloists, Christoph Schlüren (2019); Aldilà (2 CDs)

Das berühmte letzte Werk Johann Sebastian Bachs, die „Kunst der Fuge“, hat vor allem wegen des fragmentarischen Zustandes der Schlussfuge der Musikgeschichte Rätsel aufgegeben. Nun haben die Salzburg Chamber Soloists und Christoph Schlüren diesen Kosmos aufgenommen, dabei die Torso-Fuge in ihrem unvollendeten Charakter sowie in drei unterschiedlichen Vervollständigungen, von Donald Francis Tovey (1930), Karl Hermann Pillney (1974) und Kalevi Aho (2011/12).

Ergänzt wird dieses umsichtig konzipierte Doppel-Album um die „Studie über B-A-C-H“ von Reinhard Schwarz-Schilling sowie die „Orgelfuge über den Namen Bach“ von Robert Schumann und schließlich den Choral „Vor deinen Thron tret’ ich hiermit“, der posthum und von fremder Hand in die Erstausgabe der „Kunst der Fuge“ gewandert war.

So ist eine programmatisch kluge und zudem interpretatorisch sehr empfindsame Aufnahme entstanden. Da werden Triller sanft getupft, Linien passionsnah leidvoll gezogen und gleichzeitig fein geädert, da werden Bassfiguren behutsam als Fundament ausgebreitet und schlichte Verläufe in ihrer ganzen Tiefe durchmessen. Reibungsvolle Harmonien und Akzente treten im Contrapunctus VI „In Stylo Francese“ hervor, luftig erfolgen die Stimmeinsätze in „Alla Duodecima“. Es gibt also, gerade in der Besetzung mit Streichorchester, etliches zu entdecken in diesem komplexen Werk. Die drei Neufassungen ermöglichen zusätzliche Blicke auf Bachs Spätwerk. Wenn es nicht im Beiheft verzeichnet wäre, würde man kaum glauben, dass es sich um einen Live-Mitschnitt handelt. Das Publikum jedenfalls ist mucksmäuschenstill.

Christoph Vratz



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Haydn: Sinfonien Nr. 90-92; Bayerisches Kammerorch. Bad Brückenau, Johannes Moesus (2014); Profil Edition G. Hänssler

Mit den Sinfonien Nr. 90-92 erfüllte Haydn einerseits einen Folgeauftrag zu den „Pariser Sinfonien“, andererseits einen Wunsch des Fürsten zu Oettingen-Wallerstein. Mit erkennbarem Lokalpatriotismus geht das Bayerische Kammerorchester Bad Brückenau an die Urfassung dieser Stücke (ohne Trompeten und Pauken) heran. Die Tempi sind gefasst, die Phrasierungen abgezirkelt, das Klangbild der modernen Instrumente transparent. In der Sinfonie Nr. 92, die Haydn auch anlässlich seiner Ehrenpromotion in Oxford aufführen ließ, arbeitet Johannes Moesus den anspruchsvollen Kontrapunkt sauber heraus.

Matthias Hengelbrock



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Krommer: Sinfonien Nr. 6 u. 9; Orchestra della Svizzera italiana, Howard Griffiths (2016/17); cpo

Diese 1823 und 1830 entstandenen Sinfonien Franz Krommers sind in der Endphase des Klassischen Stils angesiedelt. Der kaiserliche Kapellmeister bestätigt mit ihnen eindrucksvoll sein Talent für ambitionierte, die Möglichkeiten der Gattung ausreizende Sinfonik, deren Ideen noch immer aufhorchen lassen. Man nehme nur das Menuett der Sinfonie Nr. 9, das Krommer zu einem dramatischen Genrestück geformt hat. Die lyrischen Momente kommen allerdings ein wenig zu kurz. Howard Griffiths treibt der Musik durch eine druckvolle, scharf geschnittene Wiedergabe ohnehin alle Beschaulichkeit aus.

Andreas Friesenhagen



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★★

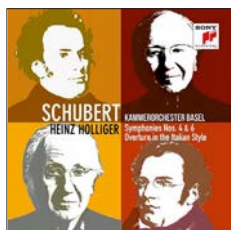
Mozart: Serenade D-Dur KV 250 „Haffner“; Ein musikalischer Spaß KV 522; Die Kölner Akademie, Michael Alexander Willens (2018); BIS (SACD)

Nur selten ist Mozarts Haffner-Serenade auf historischen Instrumenten auf Tonträger vorgelegt worden. Die Neueinspielung aus Köln kann mit den wenigen Einspielungen ihrer Art nicht ganz mithalten. Das Spiel der Kölner Akademie ist brillant und voller Charme, mit sehr guter Balance bis ins kleinste Detail. Die Klarheit in klanglicher Hinsicht (der Kammermusiksaal des Deutschlandfunks verfügt über gerade die rechte Akustik) ermöglicht feinste Austarierung vom Pianissimo bis zu kraftvollen Ausbrüchen (die etwas herausstechenden Trompeten sind eben nicht „heruntergeregelt“, sondern sind natürlicher Teil des Klanggefüges).

Wenn Michael Alexander Willens (sowohl in den konzertanten Sätzen als auch im Finale) nicht ganz die exuberante Energie Ton Koopmans oder Frans Bruggens versprüht, so bietet er jedoch rundum frei sich entfaltendes Spiel und hörbare Musizierlust. Der Violinsolist Alexander Janiczek, auf einem Guarneri-Instrument spielend, bettet sich gut in den Orchesterklang ein, doch verschmilzt sein Beitrag mit diesem nicht so glücklich wie bei den beiden älteren Einspielungen, in denen das Solo bewusst zurückgenommen dargeboten wurde.

Auch beim „musikalischen Spaß“ KV 522 steht sorgsame Ausarbeitung des Details im Vordergrund. So kommen auch die zahllosen Absonderlichkeiten der Komposition prägnant zum Zuge. Hier überzeugt Janiczek noch stärker als in der Serenade, eben weil das Solo hier ausdrücklich hervorgehoben ist. Und selbst aus dem Sinnlosen vermag er zusammen mit seinen Mitstreitern ein überzeugendes Ganzes darzubieten. Angesichts des dünnen Marktes eine erfreuliche Neuveröffentlichung, der man aber vielleicht etwas mehr Elan gewünscht hätte.

Jürgen Schaarwächter



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Schubert: Sinfonien Nr. 4 u. 6, Ouvertüre D 590; Kammerorchester Basel, Heinz Holliger (2019); Sony Classical

Das Schubert-Projekt des Kammerorchesters Basel unter Heinz Holliger nimmt immer festere Konturen an, und die neue CD bestätigt die ersten Eindrücke: Dieser Zyklus schwingt sich auf, etwas Großes zu werden. Schuberts Orchesterwerke zu realisieren ist nie leicht, die frühen Werke dürfen nicht als Frühwerke verniedlicht werden, und die späteren Sinfonien müssen sich auf einem Grat bewegen, der Beethoven-Nähe braucht, rossiniesken Schwung nicht scheut und beides mit unverkennbar Schubert'schem Melos vereint.

Genau das gelingt Heinz Holliger auch in der neuesten Folge: Die „kleine“ C-Dur-Sinfonie, die Sechste, bringt empfindsame Linienbildung und schroffe Akzente zusammen, in strahlendes Dur mischt sich melancholische Entzücktheit, sodass auf allen Glanz auch Schatten fallen und sich dadurch eine fragile, wenn nicht gar tragische Komponente einstellt. Das Scherzo vibriert in seinem pochend-stechenden Rhythmus wie die Schwertsätze aus der „Eroica“ oder Beethovens Siebter. Beim Finale, das Schubert mit Allegro moderato überschrieben hat, betont Holliger die Moderato-Komponente – wenn auch nicht so sehr wie Harnoncourt in seiner Amsterdamer Aufnahme – und entwickelt einen tänzerischen Gestus mit dramatischer Verdichtung, wenn die Geigen tremolieren und scharfe Betonungen dreinfahren.

Ähnlich tief- und scharfsinnig präsentieren die Basler und Holliger auch die Vierte. Der hier eingeschlagene Weg ließe sich in enge Nachbarschaft zu Heras-Casados Aufnahme mit dem Freiburger Barockorchester setzen, bis auf den von Holliger ungleich zügiger interpretierten zweiten Satz. Das Suchen und Hinterfragen Schuberts, sein oft brüchiges, mitunter schmerzhaftes Weltbild kommt hier insgesamt eindrucksvoll zur Geltung.

Christoph Vratz

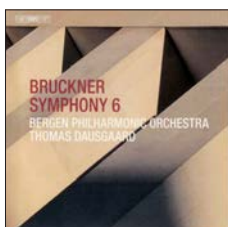


Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Offenbach Fantastique! Leipziger Symphonieorchester, Nicolas Krüger (2019); Genuin

Eine originelle Offenbachade! Nicolas Krüger und das Leipziger Symphonieorchester haben Ouvertüren und Instrumentalmusik aus überwiegend wenig bekannten Werken von Jacques Offenbach zusammengetragen, etwa aus „Le voyage dans la lune“, „Robinson Crusoé“ und „Le Roi Carotte“ – sodass der Titel „Offenbach Fantastique!“ durchaus berechtigt ist. Das Spiel der Leipziger verrät Augenzwinkern, Esprit und Humor, wenngleich der doppelte Boden, über den Offenbachs Musik oft galoppiert, einige schneidigere Akzente und plötzlichere Wendungen sicher auch vertragen hätte.

Christoph Vratz

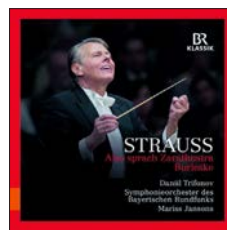


Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Bruckner: Sinfonie Nr. 6; Bergen Filharmoniske Orkester, Thomas Dausgaard (2018); BIS (SACD)

Es scheint ein Trend der Zeit zu sein, Bruckner entmystifizieren zu wollen: mit schnellen Tempi und kammermusikalischen Texturen. Dafür eignet sich Bruckners Sinfonie Nr. 6 naturgemäß besonders, und Thomas Dausgaard gelingt der „Bruckner light“ besser als so manchem anderen Dirigenten. Sein Dirigat des Scherzos, des wohl „elfenhaftesten“ Satzes aus Bruckners Feder, vermag durchaus zu fesseln, ebenso wie Dausgaards durchgehender Fokus auf ein transparentes Orchestergeflecht. Mit dem rasanten Tempo jedoch, das er fürs Finale anschlägt, ist Dausgaard auf der falschen Fährte, da ein gleichzeitiger überzeugender Spannungsaufbau fehlt.

Thomas Schulz



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Strauss: Also sprach Zarathustra, Burleske; Daniil Trifonov, Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks, Mariss Jansons (2017); BR Klassik

Wann immer man jetzt den posthum edierten späten Aufnahmen Mariss Jansons' begegnet, ist das nach seinem Tod im vergangenen Dezember (den der biografische Abriss im Booklet nicht einmal erwähnt – ein schäbiger Fauxpas) ein seltsames Gefühl: ein Nachlass, der nicht als solcher gedacht war und in den man jetzt vielleicht unangemessen viel Bedeutung hineinlädt. Dabei bringen in diesem Live-Mitschnitt vom Herbst 2017 weder der lettische Maestro noch das fraglos hervorragende BR-Symphonieorchester den nachhaltigsten Mehrwert, sondern Daniil Trifonov, der damals sein Debüt bei diesem Klangkörper gab und die haarige „Burleske“ des jungen Strauss mit einer gleichermaßen jugendlich elastischen wie kühl strahlenden Interpretation sozusagen zur puren Selbstverständlichkeit werden ließ, um die weiter kein Aufhebens lohnt: blank geputzt und konturenscharf wie eine frisch entrostete Stahlskulptur, doch in den lyrischen Passagen auch schon von einem fast prä-impressionistischen Farbenzauber.

Trifonovs enorme Präsenz resultiert auch aus einer dafür gut eingestellten Aufnahmetechnik, die man beim vorangehenden „Zarathustra“ mit seinem watiert-indirekten Klangbild erst einmal vermisst hatte. Andererseits steht dieser „Atelierton“ den Intentionen Jansons' zumindest nicht diametral entgegen: Man hört hier eine breit-gelassene, in ruhiger Weite entfaltete Darbietung mit langen Steigerungsbögen, die bei allem Respekt vor den pikanten – und von den Orchestersolisten brillant und gefühlstief dargebotenen – Details einen Zug ins meditativ Betrachtende hat. Da wird Strauss' Tondichtung weniger von der pathetisch-theatralischen Außen- als von ihrer Innenseite her gesehen.

Gerald Felber



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Zemlinsky: Sinfonietta op. 23, Maeterlinck-Gesänge op. 13, Auszüge aus „Der König Kandaules“; Petra Lang, Siegfried Lorenz, ORF-Sinfonieorchester Wien, Susanna Mälkki, Gerd Albrecht (2019/1992); Capriccio

Nach seinem Tod 1942 ist das Schaffen Alexander von Zemlinskys rasch in Vergessenheit geraten. In seinen späten Jahren blieb vieles Fragment oder galt als unaufführbar, während seine frühen Arbeiten mit ihrem oft jugendstilartigen Gestus nicht mehr recht in die Zeit passten. Erst seit den 1980er-Jahren wurde der Wegbegleiter Gustav Mahlers und Freund Arnold Schönbergs allmählich wiederentdeckt. Wie facettenreich, zugleich sinnlich und hochkomplex dieser Komponist zu schreiben verstand, zeigt exemplarisch seine 1934 entstandene Sinfonietta op. 23. Eine äußerst vielschichtige Partitur, motivisch-thematisch dicht gearbeitet und ganz auf der Höhe der Zeit. Expressionismus mischt sich hier mit Anklängen an die Musik Kurt Weills oder der Mitglieder der Groupe de Six. Susanna Mälkki zeigt, wie leichtfüßig und fast schwebend diese Musik trotz aller rhythmischen und motivischen Komplexität klingen kann.

Das Lied stand im Zentrum von Zemlinskys musikalischer Produktion. Sein wohl bester Beitrag zur Gattung sind die 1910 entstandenen Gesänge auf symbolistische Gedichte Maurice Maeterlincks. Die ganz eigene, sich am Rand der Tonalität bewegende, hoch expressive Melodik setzt den Duktus dieser Poesie kongenial um. Die wunderbar wandlungsfähige Sopranstimme Petra Langs mit ihrem dunklen Timbre passt perfekt zu diesen um das Thema Tod kreisenden Gesängen. Mit einer Spieldauer von nur 40 Minuten wären diese Einspielungen für eine ganze CD wohl etwas knapp ausgefallen, weshalb man ihnen mit den Ausschnitten aus der Oper „Der König Kandaules“ noch eine Rarität aus dem ORF-Archiv zur Seite gestellt hat.

Martin Demmler



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Lutoslawski: Sinfonien Nr. 2 u. 3; Finnisches Radio-Sinfonieorchester, Hannu Lintu (2018); Ondine (SACD)

Besser kann man es eigentlich kaum machen: In der zweiten und letzten Folge seiner Einspielung der Sinfonien Witold Lutoslawskis kombiniert Hannu Lintu souveräne formale Gestaltungskraft mit Liebe zum Detail und, nicht zuletzt, der Realisierung der hohen Emotionalität dieser Partituren. Kommt dann noch ein derart brillantes Klangbild hinzu, wirkt Lutoslawski beinahe wie romantische Musik – selbst die stachlige Zweite. Beckmesser könnten allenfalls einwenden, dass die Partituren unter Lintus Händen fast zu schön klingen – aber: Warum denn nicht? So verschafft man der Musik die Freunde, die sie verdient.

Thomas Schulz

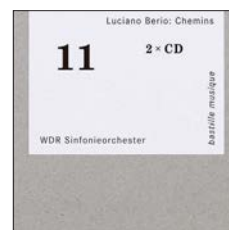


Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Schostakowitsch: Violinkonzerte Nr. 1 u. 2; Ivan Pochekin, Russisches Nationalorchester, Valentin Uryupin (2019); Profil Edition Günter Hänssler

Ivan Pochekin gewann 2005 vielversprechend den Internationalen Paganini-Wettbewerb von Moskau. Der dort 1987 geborene Geiger gilt seitdem als eine Violinhoffnung Russlands, die er in dieser Aufnahme der beiden Schostakowitsch-Konzerte insgesamt bestätigt. Pochekin gestaltet mit vibratoreichem Ton und erwartungsgemäß hohem geigerischen Niveau. Mit dem Russischen Nationalorchester und dem Dirigententalent Valentin Uryupin hat er hoch kompetente Mitgestalter an seiner Seite. Raumgreifendes Klangbild mit präsent abgebildeter Solovioline.

Norbert Hornig



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Berio: Chemins; div. Solisten u. Dirigenten, WDR Sinfonieorchester (2016/17); bastille musique (2 CDs)

Luciano Berios „Chemins“, einer der bedeutendsten Instrumentalmusikzyklen des 20. Jahrhunderts, ist bisher nur verstreut und bruchstückhaft aufgeführt worden. Das mag auch daran liegen, dass die immense solistische Virtuosität, die erforderlich ist, um das „Risiko“ dieser Musik spürbar werden zu lassen, auch in den Orchesterapparat hineingetragen wird. Die zwischen 1965 und 1996 entstandenen Kompositionen basieren auf Berios legendärer Solo-Reihe der „Sequenze“, die die Ausdrucksmöglichkeiten diverser Instrumente einst in neue Bereiche geführt hatten. Berios kompositorisches Recycling ist aber weit mehr als eine klangfarbliche Erweiterung der Originalpartien ins Orchesterale hinein, sondern ein prozessuales Weiterspinnen des solistischen Materials in ein vielstimmiges Klanggeschehen, das den Beteiligten alles abverlangt.

Insofern ist diese erste Gesamteinspielung (in einer Mischung aus Live- und Studio-Takes) eine Großtat des WDR. Bemerkenswert auch, dass die halbscherzerischen Solo-Partien nicht nur von externen Solisten wie Christophe Desjardins (Viola), sondern auch von Orchestermusikern teils bravourös realisiert wurden. So setzen der Bassklarinettist Andreas Langenbuch und ein entfesselter Orchesterapparat in „Chemins IIc“ tumultartige Energien frei – ein Höhepunkt dieser Veröffentlichung.

Langweilig wird es nie auf dieser Reise durch die verschlungenen Pfade von Berios Komponieren, auch weil das Verhältnis von Solist und Orchester immer wieder neu interpretiert und austariert wird. In „Kol od (Chemins VI)“ für Trompete und Instrumentalensemble oder „Récit (Chemins VII)“ für Altsaxofon und Orchester kommt dabei immer wieder gewinnbringend Berios Affinität zum Jazz zum Vorschein.

Dirk Wieschollek



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Vivaldi: Concerti per violino Vol. 8 „Il teatro“; Julien Chauvin, Le Concert da la Loge (2019); Naïve

Zu den sehr interessanten Aspekten der Vivaldi-Edition des Labels Naïve gehört, dass man sich innerhalb einer musikalischen Gattung nicht an einen einzigen Interpreten bindet. So sind die Violinkonzerte bisher von Enrico Onofri, Anton Steck, Duilio Galfetti, Riccardo Minasi, Dmitry Sinkovsky, Fabio Biondi und Alessandro Tampieri eingespielt worden, von sieben Geigern also, die zwar alle mit kräftigem Biss spielen, im Detail aber charakteristische Unterschiede zu bieten haben.

Die achte Folge wurde nun Julien Chauvin und seinem Concert da la Loge anvertraut, die sich bislang vor allem mit interessanten Programmen rund um Haydns „Pariser Sinfonien“ einen Namen gemacht haben. Auch Chauvin bevorzugt einen knackigen Ansatz und scharfe Kontraste, was im vorliegenden Fall aber durch eine exzellente Aufnahmetechnik aufgefangen wird und daher nicht so maßlos übertrieben und unnatürlich wirkt wie beispielsweise bei Sinkovsky oder Biondi. Vor allem aber hat Chauvin Seelentiefe zu bieten, und die kommt gerade in den langsamen Sätzen der ersten fünf hier vorliegenden Violinkonzerte (RV 187, 217, 235, 321 und 387) sehr gut zur Geltung.

Es sind Stücke, die den Opernkomponisten Vivaldi durchblicken lassen und von theatralischen Gesten einsamer Frauen oder Männer geprägt zu sein scheinen (was der CD ihren Titel gibt). Deren Klagen und Seufzen bringt der Solist überzeugend zum Ausdruck, ohne oberflächlich oder gar plakativ zu werden, und auch in den teilweise sehr virtuosens Ecksätzen schießt er nie über sein Ziel hinaus. Von ganz anderer Art ist das sechste Konzert mit dem Titel „Il Carbonelli“ (RV 366). Eben in diesem Kontrast wird deutlich, dass die fünf anderen tatsächlich eine Gemeinsamkeit haben.

Matthias Hengelbrock



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Bach: Cembalokonzerte; Francesco Corti, il pomo d'oro (2019); Pentatone

Cembalisten und Spezialensembles bemühen sich in den letzten Jahren vermehrt um Johann Sebastian Bachs Klavierkonzerte; möglicherweise, weil sich lange das Interesse mehr auf deren ursprüngliche Fassungen richtete. Denn die Tastenkonzerter sind sämtlich Bearbeitungen von Concerti für eine oder mehrere Violinen oder Oboen aus Bachs Zeit in Weimar und Köthen. Die Arrangements mit ihren virtuosens Cembalo-Partien schuf Bach erst, als er die Leitung des Leipziger Collegium musicum übernommen hatte.

Francesco Corti hat zusammen mit dem Ensemble il pomo d'oro nun eine Version der Konzerte Nr. 1, 2, 7 und 4 eingespielt, die vom ersten Augenblick an durch ihre Energie besticht. In den Ecksätzen des d-Moll-Konzerts BWV 1052 herrscht im Orchester erregendes Drängen, vom Solo-Cembalo beantwortet mit einer Souveränität, die das ganze Album über fesselt. Als Solist weiß Corti zu glänzen, etwa mit stilsicheren Kadenzen und Spielvarianten in den Da-capo-Teilen. Auch wo das Grundtempo gelassener ist, artikuliert das Ensemble knackig und mit Lust an der Farbe. Die langsamen Sätze erklingen teilweise in überraschend fließenden Tempi, ohne aber gehetzt zu wirken.

Dabei haben sich Corti und das Ensemble gegen die zurzeit beliebte einfache Besetzung von Violinen und Bratsche entschieden. Mit jeweils drei Geigen, zwei Bratschen und zusätzlichem Continuo-Cembalo gewinnt das Ensemble an Intensität und rhythmischem Drive; und in der Aufnahme setzt sich das Solo-Cembalo nach Christian Vater mit seinem erdigen und zugleich breiten Klang glaubhaft gegen das große Ensemble durch. Das Ganze ist dabei aber nicht bloß eine Übung in Brillanz. Farbe, Expressivität und kompositorische Vielschichtigkeit kommen zu bester Geltung.

Friedrich Sprondel



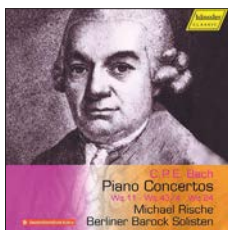
Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Leclair: Violinkonzerte Vol. 2: op. 7 Nr. 1 und 3, op. 10 Nr. 1 und 3; Leila Schayegh, La Cetra Barockorchester Basel (2019); Glossa

Gleichsam als Solitär ragen Jean-Marie Leclairs zwölf Violinkonzerte aus der französischen Barockmusik hervor: Sie vereinen extrovertierte italienische Virtuosität vom Kaliber eines Locatelli mit der nach innen gerichteten, selbstgenügsamen Grazilität eines Marais. Bereits 1977/78 brach Gérard Jarry mit dem Orchestre de chambre Jean-François Paillard eine Lanze für diese einzigartigen Stücke, unbefangen und noch völlig frei von historischen Überlegungen, aber mit gutem Geschmack und bemerkenswerter Eleganz. Die erste Gesamtaufnahme auf alten Instrumenten legte 1993-95 Simon Standage mit dem Collegium musicum 90 vor, sehr gewissenhaft und durchdacht, wenn auch ein wenig spröde. Was Igor Ruhadze 2018 mit den Violini Capricciosi zu diesem Thema beitrug, klingt hingegen sehr ambitioniert, geht aber am Wesen der Musik vorbei. Ganz anders nun Leila Schayegh und La Cetra im zweiten Teil ihrer Gesamtaufnahme: Hier stimmt einfach alles, vom gesamten Duktus und Gestus angefangen bis hin zur kleinsten Verzierung.

Leclair versteht seine Spielanweisungen oft mit „non troppo“, „ma poco“ oder „assai“ (was seinerzeit nicht „sehr“, sondern „genug“ bedeutete), und diese Mäßigung gibt Schayegh und La Cetra Raum für die Entfaltung eines warmen, luftigen Klangs, für geschmeidige Gesten und für sanfte Impulse, die nicht übers Ziel hinausschießen. Man achte nur darauf, wie elegant und differenziert hier die Inégalité in Sechzehntelläufen gestaltet wird, welche Leichtigkeit selbst schwierigste Sprünge erhalten, wie kultiviert und charmant zugleich der Ausdruck allenthalben ist. Dies und noch vieles mehr bildet einen wohlthuenden Kontrast zu dem ungehobelten Mainstream unserer Tage. Es gibt noch Hoffnung für die Alte Musik!

Matthias Hengelbrock



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

C.P.E. Bach: Klavierkonzerte Wq 11, 43/4, 24; Michael Rische, Berliner Barock Solisten (2019); Hänssler Classic

Michael Rische kommt in seiner Er-schließung der über 50 (!) Klavierkon-zerte C. P. E. Bachs seit einem Jahrzehnt geduldig voran, und stilistische Fragen stellen sich bei einer solchen, nun schon über sechs CDs ausgebreiteten Vertraut-heit kaum – trotz des modernen, aber in solch delikater Behandlung keineswegs ahistorisch wirkenden Instruments. Freilich wirken die Werke hier, ganz aus der fließenden Bewegung und einer weich-sonoren Tonigkeit heraus ge-staltet, eher als Produktionen galanter Empfindsamkeit denn herausfordernder Exzentrik; ein wenig Feuergeist oben-drauf wäre erfrischend.

Gerald Felber

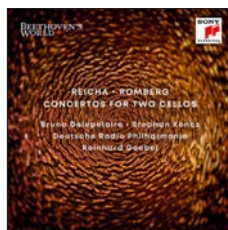


Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Beethoven: Violinkonzert; **Vasks:** Tala gaisma. Konzert für Violine und Streicher; Fanny Clamagirand, English Chamber Orchestra, Ken-David Masur (2016); Mirare

Fanny Clamagirand, die wohl viel-versprechendste junge Geigerin Frank-reichs, profiliert sich hier als souveräne und tonlich filigrane Gestalterin im Vio-linkonzert von Beethoven, expressiv und innig, mit schwebender Leichtigkeit und fern jeder Routine. Die Kombination mit Pēteris Vasks' Violinkonzert „Tālā gaisma“ (Fernes Licht) ist ungewöhnlich. Hier zeigt Clamagirand, wie fantasievoll sie sich auch in diese ausdrucksbersten-de, gänzlich andere musikalische Spra-che einzufühlen vermag.

Norbert Hornig



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Reicha, Romberg: Konzerte für zwei Celli; Bruno Deleplaire, Stephan Konz, Deutsche Radio Philharmonie Saarbrücken Kaiserslautern, Reinhard Goebel (2018); Sony Classical

Was gibt es schon nach Beethoven noch zu hören? Jedenfalls machen es einem die Jubiläums-Boxen wie auch die Gesamt-einspielungen der Sinfonien, Sonaten und Quartette nicht gerade leicht, sich im Jubeljahr wirklich intensiver mit Beet-hoven zu beschäftigen. Ja, ein Paradox. Denn trotz vertiefter interpretatorischer Einsichten sollte sich das Interesse doch endlich auch auf Zeitgenössisches rich-ten – Beethoven stand keineswegs allein. Im Gegenteil: Wer einmal am musik-geschichtlichen Denkmal vorbeischaute, wird alsbald viele Fragen stellen und doch kaum Antworten bekommen: Was hat er eigentlich in Wien gehört, welcher Kon-kurrenz hatte er sich zu stellen?

Hier setzt mit neu nebeneinanderge-stellten Werken die Berliner Akademie für Alte Musik an (harmonia mundi), noch einen Schritt weiter geht Rein-hard Goebel mit der Reihe „Beetho-ven's World“, in der bisher konsequent kein Beethoven zu hören ist. Nach den Violinkonzerten von Franz Joseph Cle-ment sind es nun zwei ungewöhnliche Cello-Doppelkonzerte, die stilistische Alternativen aufzeigen. Während das von Bernhard Romberg (1840) aus einer späteren Zeit stammt und zur unterhalt-samen Terzen-Süffigkeit neigt, zeigt sich Anton Reicha (1805) imposant und expe-riementell: nicht nur in der Wahl der Ton-art (e-Moll) und mit einer Spielzeit von nahezu 40 Minuten, sondern auch in der harmonischen Disposition des Kopfsat-zes geradezu sinfonisch. Mit den beiden Solisten der Berliner Philharmoniker ein klanglicher Hochgenuss, zumal Goebel als aufführungspraktisch informiertes Urgestein sich mit der verkleinerten Radio Philharmonie recht pragmatisch gibt. Auch die Eybler-Zugabe (ein Di-vertissement für Faschingsdienstag) stammt aus dem starken Eroica-Jahr.

Michael Kube



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Glass: Violinkonzert Nr. 1; **Stravinsky:** Violinkonzert; David Nebel; London Sym-phony Orchestra, Baltic Sea Philharmonic, Kristjan Järvi (2016/18); Sony Classical

David Nebel – den Namen muss man sich unbedingt merken! Dieser junge Geiger aus Zürich verfügt über eine mak-ellose, geradezu stupende Spieltechnik und zugleich über eine ungemein beein-druckende musikalische Intelligenz. Und da er in diesen Einspielungen mit zwei verschiedenen Orchestern unter Kristjan Järvi partnerschaftlich auf bestem Ni-veau begleitet wird, sind Einspielungen entstanden, die auf höchstem Niveau musikalisch aufregend Neues bieten.

Das Konzert von Philip Glass hat vor bald 30 Jahren immerhin Gidon Kre-mer mit den Wiener Philharmonikern eingespielt, aber der neuen Einspielung gelingt es überzeugender, souveräner, die differenzierten harmonisch-rhyth-mischen Schattierungen dieser mini-malistischen Musik darzustellen, indem Nebel seinen vertrackten Solopart wie die Stimmen des „Subjekts“ aus dem or-chestralen Tutti abhebt: mal begleitend, mal unterbrechend, mal anfeuernd, mal beschwichtigend.

Im Stravinsky-Konzert wählen die Musiker zügige Tempi, um umso mar-kanter Abschnitte voneinander abset-zen zu können und die Übergänge als Ausdrucksdifferenzierungen aufzuladen. Und vor allem räumt Nebel den Solo-stimmen im Orchester Gelegenheiten ein, ungehemmt hervorzutreten: Hier scheint er als Solist die Trompete, die Flöte oder das Horn zu begleiten. Auf diese Weise entsteht ein unglaublich lebendiges, spontan wirkendes, reiches Musizieren, wie man es bei Einspielun-gen dieses Konzerts noch nicht erleben konnte. Zudem schlagen sich die sehr differenzierten artikulatorischen und dy-namischen Abstufungen durchweg auch als Klangfärbungen nieder, welche den eher als spröde geltenden Duktus des Neoklassizismus geradezu in ein aben-teuerliches Musikerlebnis verwandeln.

Giselher Schubert



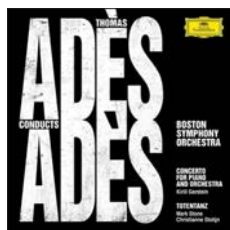
Musik
★★★★
Klang
★★★★

Weinberg: Cellokonzert op. 43, Fantasie op. 52, Concertino op. 43bis; Raphael Wallfisch, Kristiansand Symfoniorkester, Lukasz Borowicz (2018); cpo.

Nach der gefeierten Wiederentdeckung von Mieczyslaw Weinbergs Holocaust-Oper „Die Passagierin“ im Jahr 2010 bei den Bregenzer Festspielen wurde das umfangreiche Werk des in Warschau geborenen sowjetischen Komponisten, der eng mit Schostakowitsch befreundet war, nach und nach entdeckt und auch eingespielt. Geiger wie Gidon Kremer und vor allem Linus Roth, der das Gesamtwerk für Violine aufgenommen und die Mieczyslaw-Weinberg-Gesellschaft gegründet hat, sorgen dankenswerterweise für die Verbreitung des Œuvres. Zum 100. Geburtstag des Komponisten 2019 widmete sich auch Raphael Wallfisch im Rahmen der cpo-Reihe „Cellokonzerte jüdischer Komponisten im Exil“ drei Werken für Cello und Orchester, wobei das Cellokonzert op. 43 eine spätere Bearbeitung und vor allem Erweiterung des im Juli 1948 entstandenen Concertino op. 43bis ist.

Im Cellokonzert härtet Wallfisch im weit gespannten, gesanglichen Thema ganz allmählich seinen Ton. Der zweite Satz verbindet einen Habanera-Rhythmus mit Klezmeranklängen in den Blechbläsern. Wallfisch bewegt sich souverän zwischen Pathos und Ironie, weit ausgesungenen Kantilenen und Momenten, die zu schmerzverzerrten Klagen werden. Das Kristiansand Symfoniorkester ist unter Lukasz Borowicz klanglich ähnlich breit aufgestellt, im Rhythmischen fehlt es aber manchmal an Präzision, sodass die Dringlichkeit im Orchester wieder ein wenig verloren geht. Die von polnischer Folklore geprägte Fantasie op. 52 entwickelt sich von einer sentimental Idylle zu einem derben Bauerntanz. Das im Gegensatz zum Konzert nur dreisätzige Concertino wird von Raphael Wallfischs expressivem Spiel veredelt.

Georg Rudiger



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Adès: Klavierkonzert, Totentanz; Kirill Gerstein, Boston Symphony Orchestra, Thomas Adès (2016/19); Deutsche Grammophon

Nachdem Thomas Adès in seinen vorherigen Werken für Klavier und Orchester um das traditionelle Konzertgenre eher einen Bogen gemacht hatte, wollte er für den Pianisten Kirill Gerstein auf dessen Bitte hin ein „richtiges Klavierkonzert“ schreiben. Das bedeutet in seinem Fall: dem solistischen Affen Zucker geben und die Tradition des Genres würdigen. Das ist ihm hörbar gelungen: Das Werk besitzt die üblichen drei Sätze inklusive Kadenzen, und nicht nur ist die Tonsprache vorwiegend tonal, sondern es wirkt, als erklangen hier sämtliche Klavierkonzerte von Prokofjew, Ravel und Gershwin übereinandergeschichtet. Eine sogartige Wirkung ist der Partitur nicht abzusprechen, und der Erfolg, der das Opus seit seiner Uraufführung begleitet, spricht für sich. Doch der Gedanke, dass ebendieser Erfolg dem Stück quasi bewusst einkomponiert ist, drängt sich beim Hören mehrfach auf. Dem Ganzen eignet eine gewisse chromglänzende Kühle, und der für Adès typische Tonfall, der gemeinhin eigentlich jedes seiner Werke prägt, findet sich nur selten.

Anders liegt der Fall im „Totentanz“. In dieser kantatenartigen Komposition für Mezzosopran, Bariton und Orchester steht ein Meisterwerk vor uns – zumindest über weite Strecken. Thema ist jene letzte Reise, die wir am Ende unseres Lebens alle antreten müssen – vom Kaiser bis zum Bettelmann. Der Tod wird vom Bariton verkörpert, seine Opfer vom Mezzo. Sieht man davon ab, dass die Vokalpartien in der ersten Hälfte des Stücks etwas gleichförmig angestrengt wirken, hat das Werk eine Menge zu bieten – eine, wie bei Adès immer zu erwarten, geniale Orchesterbehandlung, aber auch viele bewegende, persönliche Momente bis hin zu einem Schluss in den schwärzesten Regionen, der frösteln macht.

Thomas Schulz



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Penderecki: Hornkonzert, Threnos u.a.; B. Kelemen, R. Vlatkovic, London Philharmonic Orchestra, K. Penderecki, Michał Dworzynski (2013/15); LPO

Vier Meilensteine der kompositorischen Entwicklung Pendereckis: Mit „Threnos“ mischte er 1960 die westliche Avantgarde auf und machte klar, dass sich Sinnlichkeit und avancierteste Tonsprache nicht ausschließen müssen. Sein 1976 entstandenes Violinkonzert zeigte einen anderen, stärker an romantischen Klangidealen orientierten Penderecki. Hier knüpft das Hornkonzert an, dessen Titel „Winterreise“ sich ausdrücklich nicht auf Schubert bezieht. Der kürzlich verstorbene Komponist selbst am Pult bürgt für die Authentizität und hohe Qualität dieser Aufnahmen.

Martin Demmler



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Singing Oboe. Oboenkonzerte von Hovland, Habbestad, Kvandal; Trygve Aarvik, Norwegisches Radio-Sinfonieorchester, Ingar Bergby (2018); Lawo

Der Name ist Programm: Die drei Konzerte der norwegischen Komponisten Egil Hovland (1924-2013), Kjell Habbestad (*1955) und Johan Kvandal (1919-99) bringen das kantable Potenzial der Oboe auf das Schönste zur Geltung. Dissonante Reibungen und rhythmische Ausflüge sind, wenn überhaupt, dem Orchester bzw. einem Streichquartett vorbehalten. Als Sahnehäubchen gibt es zudem ein Arrangement vom Satchmo-Hit „What a Wonderful World“. Oboist Trygve Aarvik und die Norwegischen Radiosinfoniker zelebrieren das Ganze tonschön, mit musikalischem Ernst und Engagement.

Holger Arnold